

DER INDIANER

Land	Bundesrepublik Deutschland 1987
Produktion	OASE-Film/ZDF
Regie	Rolf Schübel
Buch	Leonhard Lentz, Rolf Schübel
Erzähler	Peter Striebeck
Kamera	Rudolf Körösi, Ursula Körösi
Licht	Klaus Pahl
Musik	Jan Garbarek
Ton, Schnitt	Harald Reetz
Trick	Franz Winzentsen
Aufnahmeleitung	Ulrike Reetz
Produktionsleitung	Edgar Cox
Herstellungsleitung	Hermann Kirchmann
Produzent	Michael Lentz
Uraufführung	16. Februar 1988, Internationales Forum des Jungen Films, Berlin
Format	16 mm, Farbe
Länge	93 Minuten

hergestellt mit Mitteln der Hamburger Filmförderung, der Hamburger Filmwirtschaftsförderung, der Filmförderung Nordrhein-Westfalen und des Bundesministeriums des Innern

Inhalt

Der Film erzählt die Geschichte eines Mannes, der an Kehlkopfkrebs leidet, mit den Mitteln einer subjektiven Kamera, begleitet von einem sparsamen Kommentar und unterbrochen von dokumentarischen Einschüben. Dem Film liegen die authentischen Aufzeichnungen eines Krebskranken zugrunde, der selber an der Herstellung des Films mitarbeitete.

Zu diesem Film

„Ich sehe aus wie ein Indianer“, stellt Leo Lentz lakonisch fest, als er sich nach der ersten Bestrahlung unter der Kobaltbombe im Spiegel betrachtet, und er meint die signalroten Streifen im Gesicht, mit denen er für die Behandlung im Eppendorfer Krankenhaus von Hamburg präpariert worden ist.

Leo Lentz, Jahrgang 1930, ist an einem Kehlkopfkarzinom erkrankt. 1977 haben die Ärzte seine Krankheit diagnostiziert. Operationen bis zur gänzlichen Entfernung des Kehlkopfes, Strahlenbehandlung und Chemotherapie folgen der Krebsdiagnose im Laufe der nächsten Jahre.

Leo Lentz verliert seine natürliche Stimme.

Unter großen Anstrengungen erlernt er die sogenannte 'Oesophagus-Sprache' mittels der Speiseröhrenstimme und kann sich

so seiner Umwelt wieder verständlich machen.

Eine Krankengeschichte wie viele andere auch – und doch eine besondere Geschichte, denn Leo Lentz resigniert und verzweifelt nicht.

Seinen Beruf als Innenarchitekt kann er infolge seiner Krankheit zwar nicht mehr ausüben, aber er lernt, bewußter und intensiver zu leben als früher. Die Natur und die Beziehungen zu den Menschen, die um ihn sind, werden zu kostbaren Erlebnissen, die er in jedem Augenblick dankbar genießt. Lebensfreude und bewußter Sinnengenuss erwachsen aus einer Krankheit, die physischer Schmerz, soziale Isolation und am Ende das Sterben bedeutet.

Aus der Krankheit heraus entwickelt Leo Lentz auch kreative Fähigkeiten. Er wird schriftstellerisch tätig. Unter anderem schreibt er eine autobiographische Erzählung 'Der Indianer' – die Geschichte seiner Krankheit.

Dieses Stück unsentimentaler, präzise beschreibender Prosa in einer knappen, lakonischen Sprache wird die Grundlage für Rolf Schübels dokumentarischen Film. Entstanden ist ein Film, der über die bloße Rekonstruktion des äußeren Ablaufs einer Krankengeschichte die 'Innenansicht' einer Krankheit emotional nachvollziehbar macht – ein tiefes Gefühl von Hilflosigkeit und Einsamkeit trotz aller Anteilnahme von Angehörigen und befreundeten Personen, die existentielle Erfahrung von Ausgeliefertsein an eine Apparatedizin, über deren Kälte und Seelenlosigkeit auch alle freundlichen, sachgerechten Bemühungen und Zuwendungen der behandelnden Ärzte und pflegenden Schwestern nicht hinwegzutäuschen vermögen.

Ein eindringlicher, auf der autobiographischen Erzählung von Leo Lentz fußender Off-Text mit der entliehenen Stimme des Schauspielers Peter Striebeck, sowie eine konsequent subjektiv eingesetzte Kamera prägen Stil und Charakter des Films.

Nur sparsam und am Rande des Films Äußerungen von Mitbetroffenen und Gespräche im Freundeskreis.

Vor allem ist es die einfühlsame assoziative Bildgestaltung, die dem Film atmosphärische Dichte verleiht und eine über das Genre des Dokumentarfilms hinausreichende künstlerische Qualität.

Leo Lentz konnte noch an der Gestaltung des Films beratend mitwirken.

Wenige Wochen vor Fertigstellung des Films erlag er der Krankheit, an der er neun Jahre lang gelitten, mit der er aber auch zu leben gelernt hatte.

Ingeborg Janiczek (ZDF, Redaktion Dokumentarspiel)

Mein Bruder

Daß mein Bruder Leonhard nur selten glücklich war in seinem Leben, erfuhr ich von ihm erst, als er schon Krebs hatte. Bedingt durch seinen massiven Widerstand gegen den Angriff des Krebses und die damit verbundenen seelischen Belastungen, aber wohl auch deshalb, weil er im Bewußtsein seiner ablaufenden Lebenszeit Zuspruch suchte, wurde er im Verlauf seiner kranken Jahre immer mitteilbarer, offener, auch furchtloser. Wir fanden wieder einen engen Kontakt zueinander, und ich, der vier Jahre ältere Bruder, diskutierte lange mit ihm über Krisen seines Lebens, die – wie er glaubte – jene 'Metastasen der Seele' zur Folge hatten, die dem Krebs den Weg ebneten.

Bei seinem Rekurs in die Vergangenheit, war es weniger der autoritäre Vater, dem er die Schuld an ersten seelischen Defekten zu-

wies. Gravierender waren die Verhöre im Beichtstuhl, denen er manchmal durch Notlügen auswich, die verheimlichten Sünden, die Angst vor der Strafe des Himmels, wenn er die in seiner Pubertät aufgestellten Verbotstafeln umging.

Später kam eine rasch wachsende Unzufriedenheit im Beruf dazu. Als Innenarchitekt bei einer Lampenfirma durfte Leo nicht in den Büros der Designer arbeiten, er mußte vielmehr im Ruhrgebiet die öden Leuchtkörper der fünfziger Jahre verkaufen. Und diese aus verschiedenen ungeliebten Jobs (Möbelverkäufer, T-Shirt-Vertreter) resultierenden Niederlagen liefen oft parallel zu unglücklichen Liebesbeziehungen. Mein Bruder wurde mit der Auflösung von Verbindungen nicht fertig, die zuweilen im Stadium eines besonders intensiv empfundenen Glücks zu Ende gingen. Der Verlust seiner engsten Bezugspersonen bewirkte Schuldkomplexe, Berührungsangst, Depressionen.

Was hat das mit Leos Krankheit zu tun? Wie viele Menschen gibt es, die im Laufe der Zeit ähnliche Wundflächen auskurierten, ohne daß der Krebs im Umfeld der Narben mit seinem Angriff begann? Im Fall meines Bruders bin ich mir heute sicher, daß ihn das Ausmaß der seelischen Notlage zusammen mit einer besonders ausgeprägten Sensibilität erst für den Krebs disponierten.

Ich glaube, der amerikanische Psychotherapeut Lawrence LeShan hat recht, der über 20 Jahre hin Hunderte von Krebskranken explorierte und gemeinsam mit ihnen die Problematik gewisser Lebensstationen erkundete. Er macht auf die Bedeutung der Einsamkeit in der Kindheit und Jugend aufmerksam, auf das Erlebnis einer bedeutsamen Beziehung, die dem Betroffenen das Gefühl des Angenommenseins durch andere vermittelte und ihm die Möglichkeit gab, in seinem Dasein einen Sinn zu finden.

LeShan kommt zu dem Fazit: „Wenn der Verlust dieser zentralen Beziehung eintritt, entwickelt sich ein Gefühl schierer Verzweiflung, die Überzeugung, daß das Leben keine Hoffnung mehr in sich birgt, wird überwältigend. Und einige Zeit nach dem Beginn dieser dritten Phase treten die ersten Symptome der Krebserkrankung auf.“

Während der letzten Jahre seines Lebens war mein Bruder dem Tod so nahe, daß er weniger bedrohlich für ihn wurde. In dieser Zeit begann er zu schreiben: Novellen, Kurzgeschichten, Romanentwürfe. Mit erstaunlicher stilistischer Sicherheit wandte er sich Figuren zu, die mit ihm selber zu tun hatten. Es waren die scheiternden Einzelgänger, die ihre Einsamkeit durch betonte Geselligkeit kompensierten und immer so taten, als seien sie die Erfinder der Heiterkeit.

Ständig mit dem Krebs kämpfend hatte Leo sieben Jahre vor seinem Tod endlich einen Job gefunden, der ihm genau so viel Spaß machte, wie die intensive Arbeit an dem Film DER INDIANER. Lawrence LeShan konstatiert: „Die Suche nach sich selbst, die Entdeckung des Lebens, das zu leben dem innersten Bedürfnis entspricht, kann eine der stärksten Waffen gegen die Krankheit sein.“

Er war ein guter Verlierer.

Michael Lentz

Leo, der Indianer

Anmerkungen von Rolf Schübel

Während der Endfertigung unseres Films über Jürgen Bartsch (*Nachruf auf eine Bestie*) drückte mir Produzent und Freund Michael Lentz ein Manuskript in die Hand: ich sollte es mal lesen, es sei ein Krankheitsbericht seines Bruders Leo, der habe Kehlkopfkrebs.

Ich habe damals gedacht und auch zu Michael gesagt, daß ich nach einem Film über einen Kindermörder auf alles mögliche Lust hätte, aber nicht auf einen Film über einen Krebskranken. Trotzdem versprach ich, das Manuskript gelegentlich zu lesen und meine Meinung dazu zu sagen. Wochenlang schob ich es vor mir her, nahm es schließlich widerwillig zur Hand und war sofort gefesselt, gepackt, aufgesogen. Selten hat mich beschriebenes oder bedrucktes Papier so berührt.

Zwei Dinge haben mich vor allem beeindruckt an Leos Krankheitsbericht. Zum einen war es die Intensität der Geschichte, ohne Gefühlsduselei und Wehleidigkeit, ohne große Worte – fast lapidar –

kam sie daher und ging mir um so mehr unter die Haut. Gerade das Unpathetische, Untertreibende, traf mich ganz stark.

Zum anderen fand ich es besonders wichtig, daß es zwar eine Leidensgeschichte war, aber mit durchaus optimistischen, manchmal sogar heiteren Aspekten. Ich hatte befürchtet, daß der Bericht eines Krebskranken quälend und dumpf sein würde. Dieser war genau das Gegenteil.

Und: schon beim ersten Lesen hatte ich ständig Bilder im Kopf: Gänge, Schwenks, Fahrten – alles mit subjektiver Kamera. Die Umsetzung des Textes mit all seinen Stärken in einen Film schien mir durchaus möglich – ich wollte es unbedingt versuchen.

Leonhard Lentz selbst habe ich kurz darauf kennengelernt. Wir waren zum Essen verabredet, er trug einen Schal bei Tisch. Als er zum erstenmal sprach, mit seiner Stimme ohne Kehlkopf, bin ich erschrocken. Aber dann habe ich mich schnell daran gewöhnt – auch an sein fauchendes Lachen, als er zum Beispiel erzählte, daß Schulkinder seine Telefonnummer kursieren lassen, um ihn anzurufen und sich an seiner Stimme zu erschrecken. Trotz Krebs und Krächzestimme – da saß ein Typ am Tisch voller Saft, Kraft und Lebenswillen, den man gut gern haben konnte.

Aus einem Treffen wurden viele, aus Gesprächen wurde Zusammenarbeit, aus Bekanntschaft wurde Freundschaft:

Wir erdachten und schrieben gemeinsam das Drehbuch zum INDIANER und stellten nebenher fest, daß wir dieselben Filme, Weine und Fußballer mochten.

Wir zitterten gemeinsam, als über unser fertiges Drehbuch in den Filmförderungsgremien entschieden wurde, hüpften rum wie blöde und gingen gut essen, als alles geklappt hatte.

Bei allen Dreharbeiten war Leo mit dabei: In Pamplona, in der Normandie, aber auch im Universitätskrankenhaus Eppendorf; in seinem ehemaligen Krankenzimmer, im Operationssaal, im Strahlenbunker. Manches muß ihn psychisch und physisch ziemlich mitgenommen haben, aber er wollte das alles durchstehen und sich nicht unterkriegen lassen. Und wenn einer von uns anderen mal durchhing, kam Stehaufmann Leo und blödete die Probleme beiseite. Das ganze Team hat auf einem Krankenbett sitzend 79er Chateau Margaux getrunken, weil wir diesen Wein ins Drehbuch geschrieben hatten und Leo auf korrekter Ausstattung bestand. Als wir abgedreht hatten, war Leo vom ersten Tag an mit im Schneiderraum. DER INDIANER war seine Geschichte, und den Film hat er immer mehr auch als sein Vermächtnis gesehen. Andererseits hatten wir auch viele neue Pläne im Kopf: nachdem der olle Krebsfilm endlich fertig wäre, wollten wir nach Frankreich fahren, uns ein paar schöne Tage machen und an einem angedachten Kriminalfilm weiterdenken, der auf einer Halbinsel in der Normandie spielen sollte, mit schönen alten Häusern und rätselhaften Frauen und vor allem: keinen Kranken und keine Ärzte.

Kurz vor Fertigstellung des INDIANER-Rohschnitts ging Leo nochmal ins Krankenhaus, es sollte ein kleiner Eingriff gemacht werden, die ganze Sache nur ein paar Tage dauern. Bei jedem Besuch besprachen wir den Fortgang der Schnitarbeiten. Als wir am Montag da waren, hieß es, daß Leo am Mittwoch wieder raus aus dem Krankenhaus und rein in den Schneiderraum könnte. Als wir ihn am Dienstag besuchen wollten, schoben sie ihn gerade in den OP. Drei Stunden später war er tot. Eine Krankenschwester teilte es mir weinend am Telefon mit.

Leo war ein Mensch, den man vorbehaltlos gern haben konnte, weil er offen war, freundlich, tolerant und voller Wärme und Leben. Ich habe mich jeden Morgen darauf gefreut, ihn im Laufe des Tages zu sehen und mit ihm zu tun zu haben. Wo gibt es sowas noch? Oder, daß man mit 45 Jahren plötzlich wieder über jemanden sagen kann und es wirklich ernst meint: „zu ihm fällt mir nur uneingeschränkt Gutes ein!“ (...)

Soviel hätte ich noch so gern mit ihm gemacht: geredet, Drehbücher geschrieben, Fußball geguckt, Wein getrunken. Das geht nun alles nicht mehr und das macht mich traurig.

Harald Reetz und ich haben den INDIANER dann allein fertig geschnitten – so wie wir es zusammen mit Leo konzipiert hatten: wir wollten etwas Neues, Ungewöhnliches machen, was die Leute packt und tangiert, im Kopf und im Bauch. Es sollte nicht schwermütig, depressiv oder gar resignativ sein.

Nun ist das Ende unseres Films durch die Realität doch traurig geworden. Andererseits habe ich durch Leos Beispiel erst begriffen, was Lebenslust wirklich heißen kann. Ich hoffe, daß man – trotz allem – im INDIANER etwas davon spürt.

Der Schlußtext des Films

Leonard Lentz ist ein dreiviertel Jahr nach dieser Aufnahme plötzlich gestorben. Über neun Jahre hat er mit seiner Krankheit gelebt. Für den Schluß des Films hat er einen Text geschrieben, den er unbedingt selbst sprechen wollte.

Nun geht das nicht mehr.

Trotzdem soll der Film mit den Worten zu Ende gehen, die Leo sich dafür gedacht hatte:

„Ich habe oft Angst, eigentlich jeden Tag. Sie verläßt mich nie ganz. Trotzdem bin ich glücklich, ich glaube manchmal, glücklicher als früher.

Ich lebe heute einfacher. Ich freue mich, wenn Astrid mein Essen schmeckt, freue mich über einen Schluck Wein im Garten.

Ich fühle, daß alles, was ich tue, Leben ist. Auch der Tod gehört dazu – aber er steht nur am Ende des Lebens.

Manchmal habe ich ein ganz verrücktes Glücksgefühl, wenn ich nur so am Fenster stehe und sehe, wie sich langsam Licht und Farben verändern.

Nur schade, daß ich nicht mehr singen kann.“

Biofilmographie

Rolf Schübel, geb. am 11.11. 1942 in Stuttgart. Abitur. Studium: Literaturwissenschaft und Soziologie in Hamburg. Seit 1968 Filmarbeit, zunächst gemeinsam mit Theo Gallehr. Eigene Produktionsfirma (Rolf Schübel Filmproduktion) seit 1974. Lebt in Hamburg.

Filme

I. Gemeinschaftsarbeiten von Theo Gallehr und Rolf Schübel:

- 1968 *Der deutsche Kleinstädter*, 16 mm, s/w, 45 Minuten
- 1969 *Newark – Stadt im Quadrat*, 16 mm, Farbe, 45 Min.
Zwischen Wohlstand und Klassenkampf – Über Sein und Bewußtsein junger Arbeiter, s/w, 45 Minuten
Das 20-Milliarden-Ding – Über Konsum und Konsumzwang bei Jugendlichen, 16 mm, s/w, 45 Minuten
- 1970 *Ausbeutung der Lehrlinge*, 16 mm, s/w, 30 Minuten
Trau keinem über 30? – Über das Schlagwort vom Generationskonflikt, 16 mm, s/w, 45 Minuten
- 1970/71 *Rote Fahnen sieht man besser – Eine Betriebsstilllegung aus der Sicht der Entlassenen*, 16 mm, s/w, Zwei Fassungen: 100 oder 60 Minuten
- 1971/72 *Arbeitskampf*, 16 mm, s/w., 85 Minuten

II. Filme von Rolf Schübel, alleinverantwortlich als Autor/Regisseur/Produzent:

- 1973/74 *Die Aufsteiger-Saga*, 16 mm, s/w, zuerst drei Einzel-filme je 45 Minuten, dann Herstellung einer 80-Minuten-Fassung.
- 1975/76 *Das Jubiläum – Unsere Firma wird 50*, 16 mm, s/w, 80 Minuten
- 1976 *Weihnachtsgeschichten von Herrn P.*, 16 mm, Farbe, 45 Minuten
- 1977 *Lebenshilfe reichlich – Jugendzeitschriften und ihre Macher*, 16 mm, Farbe, 45 Minuten
Das Tor zum Garten der Träume – Ein Film über 2 Mädchen, ihren Lieblingssänger, ihren Alltag – und über den Tag, an dem sie ihren Traumstar treffen, 16 mm, Farbe, 45 Minuten

- 1977/78 *Rund um die Uhr – Schichtarbeiter-Alltag*, 16 mm, Farbe, 2 Fassungen: 45 oder 28 Minuten
- 1978 *Eine Zeitung die es wirklich gibt – Das Buxtehuder Tageblatt*, 16 mm, Farbe, 45 Minuten
- 1979/82 *Bier für Lama Kara*, 16 mm, Farbe, 90 Minuten
- 1980/81 *Gemeinsam können wir viel erreichen*, 16 mm, Farbe, 45 Minuten
- 1982/83 *Nachruf auf eine Bestie*, 16 mm, Farbe, 107 Minuten
- 1983/84 *Das Gesetz im Betrieb bin ich*, 16 mm, Farbe, 30 Min.
- 1984 *Geht uns die Arbeit aus?* (Filmreihe)
Folge 1: *Roboter*; Folge 2: *Computer*; Folge 3: *Arbeitslose*; Folge 4: *Alternative*, 16 mm, Farbe, jede Folge 25 Minuten
- 1985 *Machtkämpfe*, 16 mm, Farbe, 45 Minuten
- 1985/86 *Wirtschaft konkret* (Filmreihe)
1985: Folge 1: *Mehr Lohn*; Folge 2: *Mehr Rente*;
1986: Folge 3: *Die Preise steigen*; Folge 4: *Zuviel Milch im Tank*;
1987: Folge 5: *Steuerprüfung*; Folge 6: *Wie frei ist ein Freiberufler?*, 16 mm, Farbe, jede Folge 15 Minuten
- 1985/87 DER INDIANER
- 1987 *Dörfer: Frankreich: Courdemanche – La vie en rose?* 16 mm, Farbe, 45 Minuten

herausgeber: internationales forum des jungen films / freunde der deutschen kinemathek, berlin 30, welsersstraße 25 (kino arsenal)
druck: graficpress, berlin 31, detmolder str. 13